

# Der grosse Brand von Glarus : nach den Quellen erzählt

Autor(en): **Ernst, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664784>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der große Brand von Glarus.

Nach den Quellen erzählt von Max Ernst.

Wer den Hauptort des bergumschlossenen Kantons heute durchwandert, ist erstaunt, mitten in der erhabenen Gebirgswelt, am Fuße des hochragenden Glärnisch eine schier „moderne“ Stadt zu finden. Breite, saubere Straßen, von ebensolchen Trottoirs begleitet, hochragende, steingemauerte Gebäude, deren blitz-blanke Fensterreihen die hellen Wohnräume mit Licht und Luft durchfluten. Oben im Ort die mächtige, doppel-türmige Kirche, immer noch, wie schon seit Jahrhunderten Protestanten und Katholiken dienend, unten große, freie Plätze umlagernd, städtische Privathäuser und noch stattlichere öffentliche Gebäude, wie sie manche Stadt von weit größerem Umfang nicht aufzuweisen hat. Dazu überall elegante Verkaufsläden und Büros, im weiteren Umkreis vielstöckige, blendend-weiße Fabrikanlagen. Alles ein Bild der Sauberkeit, Wohlstand und Gewerbesleiß verratend — das ist das „neue“, das „heutige“ Glarus.

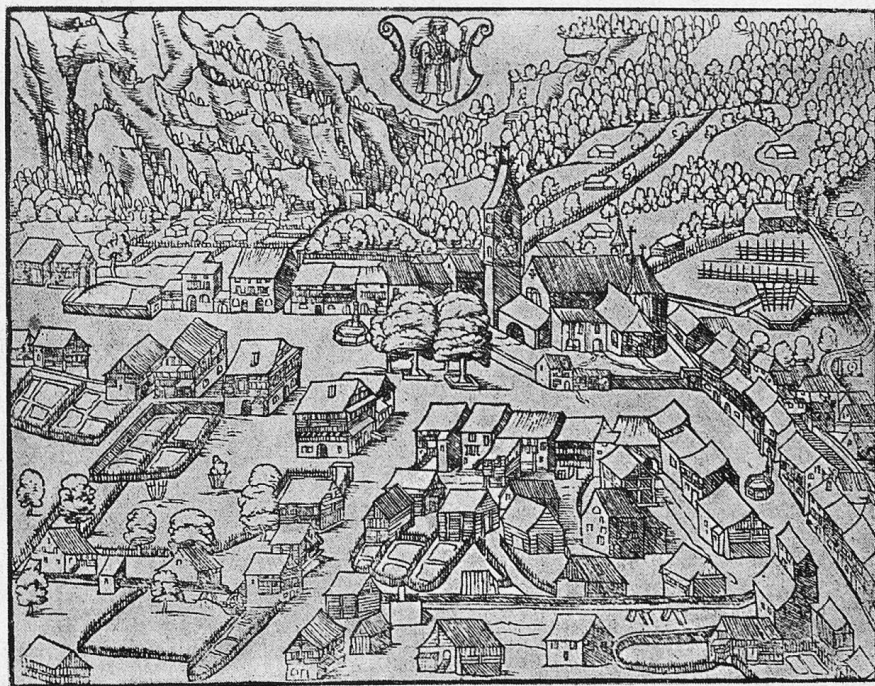
Nicht alle Zeit ist's so gewesen. Aus einer furchtbaren Katastrophe heraus, die heute noch in der Erinnerung seiner ältesten Bewohner fortlebt, ist es geworden, aus dem „großen Brand von Glarus“, der in einer einzigen, entsetzlichen Nacht den alten Flecken in einen rauchenden Trümmerhaufen wandelte. —

Frühe Stiche und Prospekte zeigen das „alte“ Glarus als einen Flecken eng ineinander geschachtelter, zum Großteil aus Holz gebauter Häuser, die ihre steilen, hochragenden Schindeldächer wirt in die Höhe recken. Mühsam nur gewährte die schmale „Hauptstraße“ den zahlreichen Fuhren Durchlaß, die vor Eröffnung der Eisenbahn bei rasch emporblühendem Handel und Industrie den wachsenden Verkehr kaum zu bemeistern vermochten. Selbst das ehrwürdige Gotteshaus, die Mutterkirche aller andern im Kanton, mit uralten Türmen, die dem 10. oder 11. Jahr-

hundert entstammen, war noch bis 1850 teilweise aus Holz gebaut. Und wenn die Gefährlichkeit solcher Bauart, zumal beim gefürchteten „Föhn“ längst schon erkannt war, und die Behörden Gesetze erließen und Prämien aussetzten für jeden, der sein Haus mit Schiefer oder Ziegeln deckte — in den reichen Bergwaldungen der Gemeinde gab's des Holzes genug und übergenug und das war immer noch das Billigste — und so baute denn mancher, der Gefahr nicht achtend, Dach und Fach weiterhin, wie es die Väter getan. So zeigt denn das „alte“ Glarus bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein beim Großteil seiner Gebäude die unheilbringende Schindelbedachung. Sonst aber nahm gerade um diese Zeit der Flecken einen ungeahnten Aufschwung. Am 19. Februar 1859 dampfte, vom Jubelruf der Bevölkerung begrüßt, die Eisenbahn zum ersten Male durchs Tal. Handel und Gewerbe blühten, die Industrie brachte Wohlstand und Zuwachs der Bevölkerung, die Glarner brauchten nicht länger mehr ihr Brot in fernen Ländern zu suchen. —

Nun aber sollte dies alles in einer entsetzlichen Nacht in Trümmer und Asche versinken.

Ungewöhnlich lange hatte der Frühling des Jahres 1861 auf sich warten lassen, der Winter



Glarus im 16. Jahrhundert aus Stumpfs Chronik.

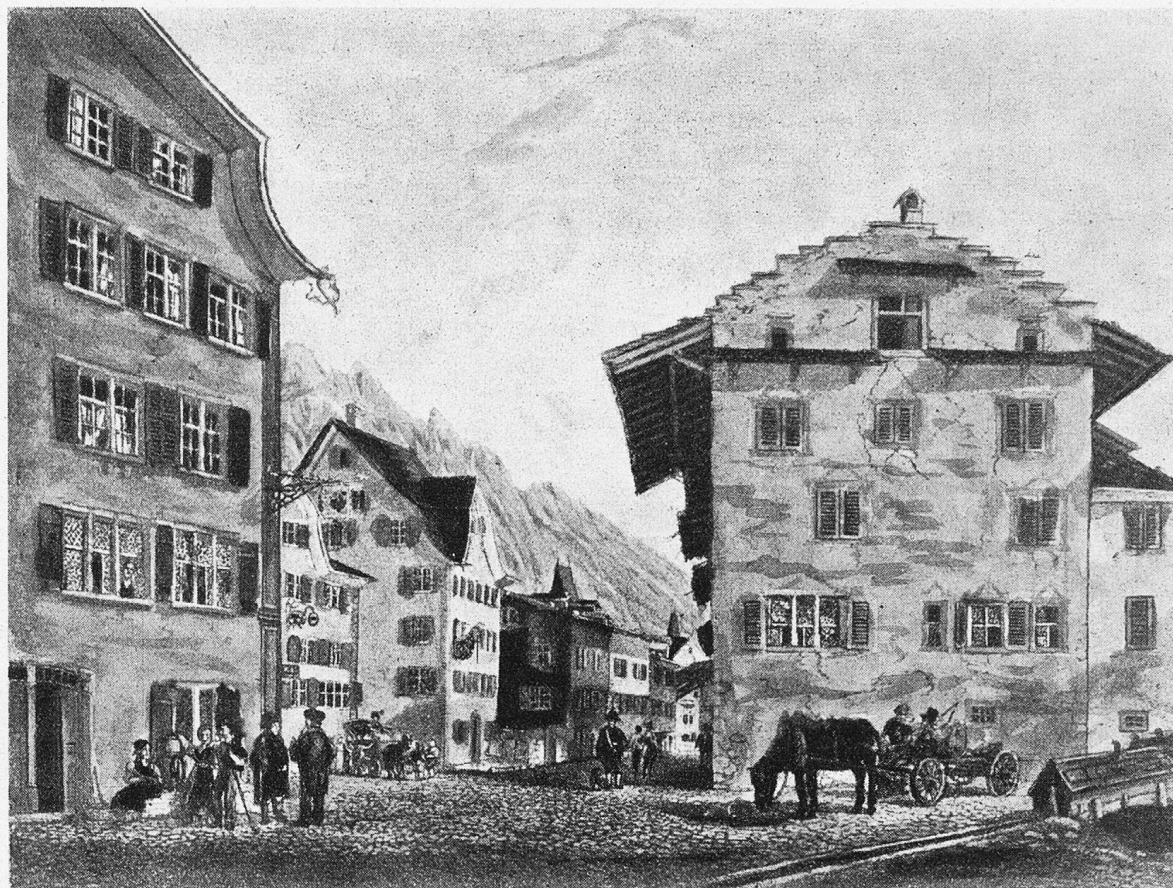
wollte aus dem Tal nicht weichen. Endlich stieg der „Föhn“ ins Tal und trieb ihn weg. Wie vom Zauberstab berührt standen die Bäume voll Laub und Blüten. Am 5. Mai sollte Landsgemeinde sein, doch wurde sie wegen Ungunst der Witterung auf den Auffahrtstag, den 9. Mai verschoben. Über dem alt-ehrwürdigen Landsgemeindeplatz und den dort tagenden Mannen strahlte wolkenlos blauester Himmel, die Natur feierte ihr Auferstehungsfest. Kein Lüftchen regte sich, nur ums Haupt des „Hausstockes“ lagerten leichte „Föhnwolken“, und manches wettererfahrenen Glarner's Auge richtete sich sorgenvoll dorthin. Schon am Morgen des folgenden Tages legte sich bleiern schwer der heiße Lufthauch auf alles Lebende, am Mittag begann's in den Bergen zu rauschen, der unerbetene Gast stieg zu Tal, am Abend aber war die Luft wie ausgetrocknet. Schlaff hing das Laub an den Bäumen, und mühsam schleppten sich Menschen und Tiere. Mit Anbruch der Nacht ward der Föhn zum Sturm. Heulend fuhr er durch's Tal. Man muß ihn im Glarnerland selbst einmal erlebt haben, um zu ermessen, welche Gefahr er in früheren Zeiten dem Lande bedeutete. So legte sich mancher Hausvater sorgenbeschwert zu Bett, denn schon am Nachmittage waren die „Föhnherren“ in Dienst getreten und auf 9 Uhr die „Bürgerwache“ aufgeboden. Da geschah's kurz nach 10 Uhr — die Mehrzahl der Stadtbewohner lag längst im ersten, tiefen Schlummer, und aus dem „Schützenhaus“ kehrten einige von der „Vorstellung“ heim — als von der Gegend am Landsgemeindeplatz unheimliche Röte aufstieg, und alsbald mischte sich in das Heulen des Föhns durch Straßen und Gassen das unheimliche „Furio“. Das hölzerne Skonomiegebäude des Ratsherrn Tschudi stand in Flammen. Einige Augenblicke zuvor hatten Passanten dort nichts bemerkt, jetzt züngelte das Feuer aus Ritzen und Spalten, ein paar Föhnstöße, und das Gebäude stand in hellen Flammen. Das war der Anfang jener Schreckensnacht, die keiner, der sie durchlebt, je wieder vergessen konnte.

Zum Heulen des Föhn gesellte sich das Sturmläuten vom Kirchturm, die ersten Spritzen rasselten, und jedermann sprang auf die Beine. Schon war das Feuer auf andere Gebäude übergesprungen, die Apotheke brannte. Hoch durch die Luft wurden vom Föhn brennende Schindeln gewirbelt — diese „Sendboten des Feuers“, und überall, wo sie niederfielen, taten sie ihr unheil-

voll Werk. Da und dort, an Duzend Orten zugleich loderten neue Feuersäulen zum Himmel. Die schönen Frühlingstage, der Föhn hatten gute Vorarbeit getan. Alles, was brennen konnte, war wie ausgedörrt, der kleinste Funken genügte, und eine mächtige Flammengarbe schoß gen Himmel. Schlangengleich wanden sich einzelne Feuerstreifen die Steildächer empor und vereinigten sich oben zum Flammenmeer. Feuerregen prasselte auf Nachbarhäuser in der Richtung des Föhnsturms nach Nord und Nord-West mit unglaublicher Schnelligkeit vorrückend. Die „Hauptstraße“ bildete ein Feuermeer. Der Feuerstrom wälzte sich gegen die Kirche, ihr Holzdach verbrannte, schon vor 11 Uhr hatten die „Stürmer“ aus dem Turme weichen müssen, Rauch und Hitze vertrieb sie, der Glocken Hilferuf verstummte, nach kaum zweijährigem Bestehen hatten sie den Menschen den letzten Dienst geleistet, tropfenweise fiel ihr Erz in den ausgebrannten Turm, und um 1 Uhr blieb die Kirchenglocke stehn. —

Immerfort heulte der Föhn sein garstig, trostlos Lied, lauter und stärker und wirbelte das Feuer in immer neue Quartiere und weitere Ferne. Nach einer Stunde schon standen 500 Firsten in Flammen, und um Mitternacht hatte das Feuer seine größte Ausdehnung und höchste Heftigkeit erreicht. Entsetzlich, furchtbar-schön das brennende Glarus inmitten der Berge, die im Widerschein gespensterhaft leuchteten! Ein Augenzeuge schreibt: „Der ganze Ort ein Flammenmeer, daraus ein fürchterliches Prasseln ertönte. Der Talkessel, die umliegenden Berge, der Himmel mit unheimlicher Helle erleuchtet, die kleinsten Gegenstände wie mitten am Tage zu erkennen. Grausig das Rasseln der Ziegel, das Stürzen der Häuser, dazwischen größere und kleinere Explosionen von Pulver, der schrille Ton der Eisenbahn, die neue Hilfsmannschaften bringt, und der melancholische Schlag der unausgeseht arbeitenden Spritzen, die rings am Saum des Flammenmeeres dieses einzudämmen suchten. Gespensterhaft leuchteten vom Friedhof her die vielen dort brennenden Kreuze.“ — Den Widerschein sah man bis über den Bodensee hinaus und unten in Basel, sogar im Neuenburger Jura. Nur „denen vom Kerzenberg“ verdeckte der „Schild“ ihres Landes brennenden Hauptort. —

Endlich um ein Uhr morgens begann das entfesselte Element zu erlahmen — es fand keine Nahrung mehr. Viele Gebäude waren vollständig ausgebrannt, andere eingestürzt, um 5 Uhr



Hauptstraße von Glarus vor dem Brande.

konnte man's wagen, da und dort in die Brandstätte einzudringen, weit über 50 Spritzen arbeiteten unausgesezt bis zur Erschöpfung der Mannschaft, der Brand konnte als bewältigt gelten.

Wir greifen den Ereignissen vor. Die vom Föhn aufgewirbelten Schindeln wurden auch der weitem Umgebung gefährlich. Bis Retstal trug sie der Wind, und sie mußten auch dort Wache halten. Eine Stunde entfernt fand man in der Windrichtung verkohlte Gegenstände, sogar auf den Näfelser Bergen verbrannte Blätter aus Büchern.

Als das schauerliche „Furio“, das Sturmblüten und der augenblicklich zum Himmel aufsteigende Feuerschein die Glarner aus der ersten Nachtruhe geschreckt, rannte alles der Brandstätte zu. Die Spritzen wurden aufgefahren, aber jetzt schon zeigte sich die Ohnmacht menschlicher Hilfsmittel, der Wind verwehte den kräftigsten Wasserstrahl, die Spritzen mußten der Flammenglut weichen, neue Stellungen beziehen und wieder weichen. Links und rechts und vorn und hinten, auf allen Seiten brachen neue Brände aus, eine Spritze konnte nicht mehr zurückgenommen

werden, sie verbrannte, eine andere war nur dadurch zu retten, daß man sie in den Feuerteich warf, was aus dem Wasser ragte, verbrannte. Durch das Heulen der Sturmglocken, durch reitende Boten, am schnellsten durch den Feuerschein selbst, drang die Kunde von Glarus Unglück durchs ganze Land. Auch der wackere Telegraphist tat seinen Dienst, bis ihn das Feuer vom Apparate trieb. Löschmannschaften und Spritzen aus allen Gemeinden rasselten an, die Eisenbahn brachte diejenigen von Rapperswil; aus dem Gaster, der March, von Hinwil und Uster, aus dem Sarganserland kamen sie. Übermenschlich arbeiteten sie, und als auf die entsetzliche Nacht strahlend schön der 11. Mai aufging, fand er weit über 2000 freiwillige Hilfskräfte auf der Stätte trostloster Verwüstung. Die große Feuermasse hatte sich gelegt, flammte aber bei jedem Föhnstoß an hundert Orten zugleich wieder auf, denn immer noch flaute der Unglücksbote nicht ab, ja gegen Abend begann er noch heftiger zu wehen. Bange Sorge erfüllte die Herzen, sollte, was stehen geblieben, eine zweite grausige Nacht zerstören? Unausgesezt arbeiteten

die Spritzen. Und als am Sonntagabend, dem 12., der Wind noch heftiger zu werden begann, flüchtete man zum dritten Male mit Hab und Gut ins Freie. Aus allen Gegenden waren Tausende nach Glarus geeilt, und „mit Grausen und Schrecken erfüllt“, kehrten sie heim, „das Unglück sei weit größer, als sie je gedacht.“ Die ersorgte Nacht ging glücklich vorüber, und endlich, am 13. ließ der Föhn nach, Regen fiel, und die auswärtigen Spritzen — mit Ausnahme derjenigen von Zürich — konnten verabschiedet werden. Lange noch freilich mottete Feuer und Blut unter Schutt und Asche, nach 28 Wochen noch stieß man beim Fundamentieren eines Neubaus darauf.

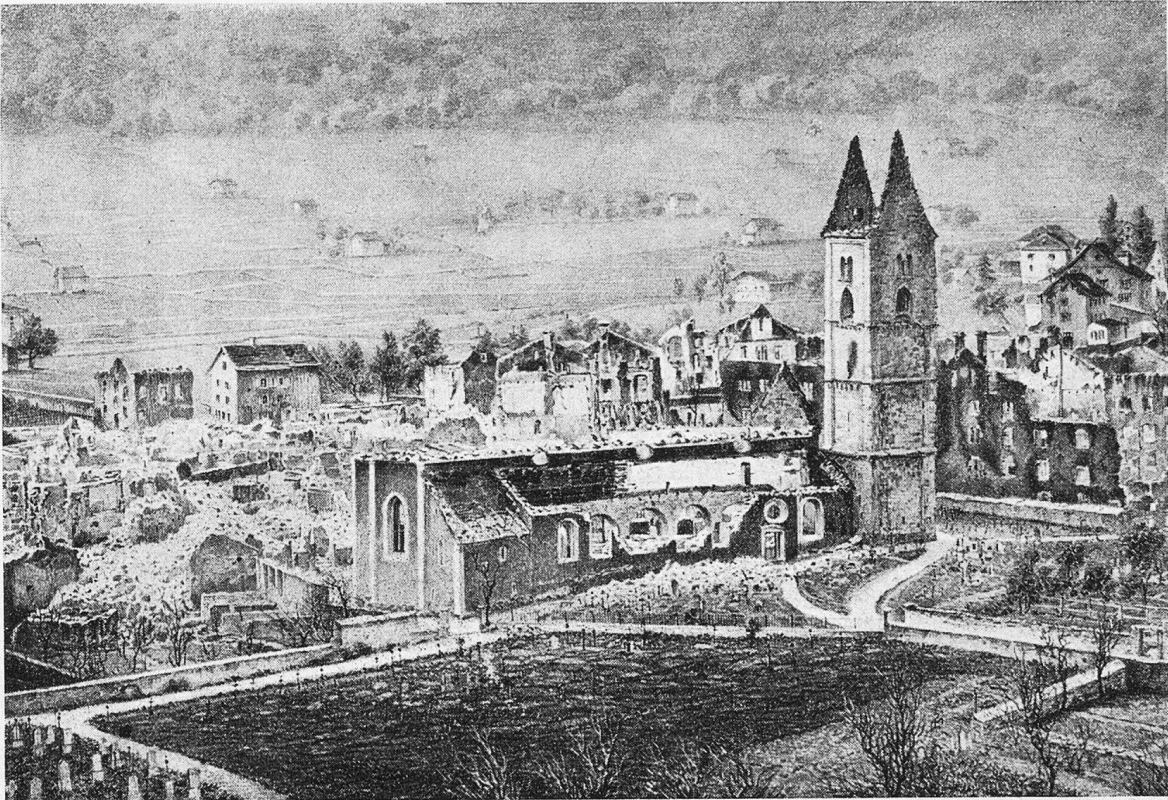
Bei der unglaublichen Schnelligkeit, mit der das Feuer nach allen Seiten um sich gegriffen hatte, war bei der Rettung sozusagen jeder auf sich selbst angewiesen. Ratlos, händeringend standen die Frauen und weinten. Verzweifelte Versuche unternahmten die Männer, das Feuer zu löschen. Wenn man Ohnmacht und Nutzlosigkeit solchen Beginnens erkannt, lud man Kinder, Greise und Kranke, auch etwas Hausrat auf Karren und fuhr sie auf kürzestem Wege ins Freie. Oftmals war kaum das nackte Leben zu retten. Oder man flüchtete sich und die beste Habe in die gewölbten Keller, deren hölzerne Türen freilich dem gefräßigen Element nicht lange Widerstand zu leisten vermochten. Haufenweise lagen geflüchtete Gegenstände auf dem Friedhof, die später freilich alle doch noch ein Raub der Flammen wurden, wieder andere vergruben ihre Schätze in der Erde der Gärten. Aus der Kirche konnte der Kirchenschatz der Katholiken gerettet werden, darunter der kostbare „Zwingli-Becher“. Auch das Archiv im Erdgeschoß des Gerichtsgebäudes blieb unverfehrt und mit ihm die Trophäen aus ruhmreicher Vorzeit, dagegen verbrannten beide Pfarrhäuser. Jammer, Angst, Verzweiflung all überall! Der Mittelpunkt des furchtbaren Flammenmeeres lag von der Kirche südwärts der Hauptstraße. Fünf Personen, durch den Transport der 80jährigen Großmutter verspätet, fanden die Ausgänge der Hauptstraßen durchs Feuer überall versperrt, die Flammen trieben sie ins Haus zurück und dort in den Keller, wohin noch andere sich zu ihnen gesellt hatten. Da wagte sich ein hochherziger Jüngling auf die Straße zurück, einen Ausweg durch das Feuer zu bahnen. Mit übermenschlicher Anstrengung befreite er die andern, die unter Schutt und Trümmern halb erstickt, mit Brandwunden über und über bedeckt,

dem Tode ins sichere Auge geschaut hatten. Drei starben hernach an den Folgen der ausgestandenen Qual, auch die alte Großmutter. Andere suchten sich durch ein Durchgangsgewölbe nach dem Schützenhaus zu retten, zwei erstickten im Qualm und wurden als verkohlte Leichen später aus dem Schutt gezogen. Die andern Neun: Männer, Frauen, Kinder vermochten sich nur dadurch zu retten, daß sie sich ins große Brunnenbecken warfen, in dem sie bis zum Morgen verharrten, alle Augenblicke untertauchend, und doch Gesicht und Körper von Brandwunden überdeckt. Entsetzlich drangen ihre Hilferufe durch all den Jammer. Im Hause eines andern Viertels lebte im dritten Stock ein erblindeter Mann mit seiner Frau und Magd. Diese lud ihren „Herrn“ auf den Rücken und rettete ihn vom sichern Tode, die Frau kam um. Eine andere Magd und ihr Bräutigam wurden nie wieder gefunden. Viele starben erst später an den Folgen all der ausgestandenen Angst und übermenschlicher Anstrengungen oder an Krankheiten, die sie sich zugezogen; so auch der damalige Landammann. —

Kings um das brennende Glarus her auf Wiesen, Feldern und Gärten strömte, was dem Feuer entronnen, zusammen, hier ein Häuflein Menschen, dort ein anderes um das Wenige gelagert, das sie gerettet. Herzerreißende Szenen spielten sich ab: Mütter irrten jammernd umher, nach verlorenen Kindern zu suchen, Kinder weinten um ihre Eltern und Verwandten, Kranke trösteten andere und pflegten sie, andere, die aus Erschöpfung in tiefen Schlaf gesunken waren, schreckten mit gellendem Schrei daraus auf, viele starrten stumpfsinnig ins Feuer, das ihnen alles geraubt. Jammer, Verzweiflung mischte sich in die Freude des Wiederfindens, und gar manche, die obdachlos geworden waren, fanden freundliche Aufnahme in den benachbarten Gemeinden.

Wohl den größten Gegensatz zum Bild trostloser Zerstörung bot die Natur. Strahlend schöne Frühlingstage folgten der Schreckensnacht, der Bergeskrantz leuchtete von der Frühlingssonne beschienen in besonderer Schöne, und im frischen Laub der Bäume sangen die Vögel ihr Morgenlied. —

Das aufblühende Glarus war zum rauchenden Trümmerhaufen geworden, gespensterhaft reckten die ausgebrannten Häuser ihre hochgiebeligen Mauern gen Himmel, alle überragend der uralte Kirchturm. Sie riefen um Hilfe. Und die Hilfe



Glarus nach dem Brande von 1861.

blieb nicht aus. In wahrhaft großartiger Weise erwies sich hier freundeidgenössischer Brudersinn. Der „Große Brand von Glarus“ vom 10./11.

Mai 1861 hat das alte Glarus in Schutt und Asche gelegt, aber großartiger, schöner und freundlicher erstand daraus das „neue“ ...

### Der Feuerreiter.

Sehet ihr am Fensterlein  
 Dort die rote Mütze wieder?  
 Nicht geheuer muß es sein;  
 Denn er geht schon auf und nieder.  
 Und auf einmal welch Gewühle  
 Bei der Brücke, nach dem Feld!  
 Horch, das Feuerglöcklein gellt:  
     Hinterm Berg,  
     Hinterm Berg  
 Brennt es in der Mühle!  
 Schau! da sprengt er wütend schier  
 Durch das Tor, der Feuerreiter,  
 Auf dem rippendürren Tier,  
 Als auf einer Feuerleiter!  
 Quersfeldein! Durch Qualm und Schwüle  
 Rennt er schon und ist am Ort!  
 Drüben schallt es fort und fort:  
     Hinterm Berg,  
     Hinterm Berg  
 Brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn  
 Meilenweit von fern gerochen,  
 Mit des heil'gen Kreuzes Span  
 Freventlich die Glut besprochen —  
 Weh! dir grinst am Dachgestühle  
 Dort der Feind im Höllenschein.  
 Gnade Gott der Seele dein!  
     Hinterm Berg,  
     Hinterm Berg  
 Raft er in der Mühle!  
 Keine Stunde hielt es an,  
 Bis die Mühle barst in Trümmer;  
 Doch den kecken Reitersmann  
 Sah man von der Stunde nimmer.  
 Volk und Wagen im Gewühle  
 Kehren heim von all dem Graus;  
 Auch das Glöcklein klinget aus:  
     Hinterm Berg,  
     Hinterm Berg  
 Brennts! —